

## Predigtentwurf

### Entwurf einer Predigt von Pastor Dr. Thies Gundlach zum Thema "Fußballhimmel und Teufelstechnik"

Gott ist rund, die Kurie trägt das kleine Schwarze mit der Trillerpfeife, und die Diakone stehen abseits vom Heiligtum, um auf Abseits zu achten. Fußball ist Pseudoreligion, denn die Epiphanie des Heiligen geschieht in Zeit und Raum, in der Regel samstags zwischen 15:30 und 17:15 Uhr, gedrängt auf bummeligen 120 x 55 Metern, unter freiem Himmel, mit begeisterten Gesängen aus der Gemeinde. Die Kulthandlungen des Fußballs haben festgelegte Zeremonien: Rituale des Ankommens, der Einstimmung und der Gebetskonzentration durch das Erklingen von national bedeutsamer Musik. Erst dann ist die Gemeinde reif für diese geheimnisvolle Verwandlung der Leiber in ein größeres, anderes ihrer selbst, in eine Transsubstantiation der Körper in ein Ganzes aus Schönheit und Funktionalität. Ein gelungener Spielzug, ein gekonnter Doppelpass, ein begnadet vorge-tragener Konter aus der Tiefe des Raumes, das und vieles andere mehr erfüllt den Tatbestand des Wandlungswunders.

Durchschnittlich begabte Jungs zwischen 20 und 30 Jahren werden durch Zeichen und Wunder zu Heiligen, zu Gesandten der Götter, zu Botschaftern eines Friedens, der höher ist als alle fußballerische Vernunft. Auch diese Pseudoreligion hat Fest- und Feiertage, die die Jünger in Andacht, Gebet und Hoffnung versammeln: Welt- oder Europameisterschaft, Champions League, DFB-Pokalfinale, Bundesliga-"Endspiele", das sind Feiertage, die das Leben rythmisieren und den Alltag unterbrechen, die die Sinnfrage neu formulieren und die Antwort auf die Füße des Schützen legen. Denn existentiell, also auf dem Rasen, helfen dann auch nicht die Priester, diese charismatisch begnadeten "Ballologen" deren Rang zwischen Engel und Teufel pendelt. Die Trainerpriester sind der öffentlichen Gerichtsbarkeit freigegeben, sind sie entweder genial oder blind, blöd und faszinierend. Sie sind die hochbezahlten Sündenböcke, die stellvertretend geopfert werden, wenn der runde Gott unversöhnlich scheint.

Und natürlich gibt es beim Fußball - wie in jeder Hochreligion - Konfessionen, kenntlich an ihren Sonntagsanzügen, mal schwarz-gelb, mal grün-weiß, kenntlich auch an ihren Feindbildern, die in der Regel bei den anderen Vereinen zu finden sind. Und es gibt natürlich auch Abspaltungen unter den Gläubigen, emotionale Ausreißer, Sektenbildungen.

Was in den Hochreligionen die Fundamentalisten, sind im Fußball die Hooligans, also missbrauchte Begeisterung, fehlgeleitete Gewissensbildung, die sich in Gewalt, Hass und Selbstzerstörung ausdrückt. Aber ein wahrhaft Gläubiger der fairen Sorte beweist allwöchentlich seine vorbildliche Frömmigkeit: Denn in welcher Religion sonst würden die Menschen bei katastrophal schlechtem Wetter einer mittelmäßig kickenden Mannschaft ohne Torerfolg zusehen und dafür auch noch Eintritt zahlen? Kein Papst, kein Pastor, auch kein Charismatiker könnte sich solch einen miserablen Service leisten.

Zur großen Verwunderung der Glaubenden dieser Gemeinde gibt es auch ungläubige Thomasse, Zweifler und Nörgler, zuerst natürlich und wie immer bei den Intellektuellen, die Skepsis zu ihrem Beruf machen und mit Ironie ihr Geld verdienen. Aber dass es keinen Roman gibt wie "Die Suche nach dem verlorenen Ball" oder "Das Match ohne Eigenschaften", dies demonstriert letztlich die Niveaulosigkeit der schreibenden Zunft. Und der einzig vermeintlich große Fußballtext, Peter Handkes "Die Angst des Tormanns beim Elfmeter", illustriert auf seine Weise die tiefe Ahnungslosigkeit der klugen Köpfe, denn natürlich hat nicht der Tormann, sondern der Schütze die Angst vor dem Elfmeter.

Schlimmer aber ist die andere Gruppe von Zweiflern, die sich zunehmend in Gestalt versprengter, fehlgeleiteter Männer präsentiert. Denn das vermeintlich fußballschwache Geschlecht findet ja mittlerweile schneller den Weg zur Weltmeisterschaft als die ebenso

vermeintlichen Herren des Rasens. Im Blick auf die ungläubigen Geschlechtsgenossen muss man wohl die Kategorie der Scham einführen: Denn solange es noch Männer gibt, die mit leicht entrüstetem Unterton mitten in einem Endspiel den Hinweis geben, von ihnen aus könne jeder der Jungs einen eigenen Ball haben, solange sollte man über die Wiedereinführung der Exkommunikation nachdenken. Denn an und für sich bietet Fußball gerade den Männern Freiräume, die sie nach einer Generation Feminismus nirgends sonst finden: Wo sonst darf ein Mann so unverblümt von Angriff und Verteidigung, von Torjäger und Bomber reden? Wo kann er so ungeniert schreien: "Schieb das Ding doch rein!"? Und wo kann er noch öffentlich fachsimpeln über die Latte, die getroffen ist, oder über Ballack, der von hinten gedeckt wird? Kurz: Nirgends sonst darf der Mann so sexistisch sein wie beim Fußball.

So weit zur Phänomenologie dieser Pseudoreligion Fußball, liebe Gemeinde.

Nun müsste eigentlich - theologisch korrekt - die Sündenlehre kommen, man müsste als protestantischer Prediger mit der Dauersorgenfalte in der Halskrause nun die kritischen, missratenen, gottfernen Seiten des Fußballs benennen. Und da gäbe es ja manches zu sagen: Man könnte über die gnadenlose Leistungsausbeutung von Körper, Kopf und Knorpel reden. Man könnte über die vollendete Kommerzialisierung des Ballsports reden, über die Käuflichkeit eines jeden Menschen bis hin zum Schiedsrichter, ab einer bestimmten Ablösesumme versteht sich. Man könnte auch von dem totalen Besitzanspruch der Medien über diese nicht immer ausgereiften Jungstars reden, und man könnte über den für eine freie Gesellschaft beschämenden moralischen Druck reden, der auf den jungen Kickern lastet: Da hat doch einer von ihnen eine neue Freundin, das erfüllt fast den Tatbestand des Landesverrates! Und die Wohlverhaltenserwartung, die früher auf dem Lebenswandel der Pastoren ruhte, wird heute auf die Kicker projiziert: Nirgends sonst sind so junge Leute so früh so brav verheiratet wie hier.

Aber all dies will nur andeuten, liebe Gemeinde, denn wichtig ist mir die Erlösungslehre dieser vermeintlichen Religion. Welche Verheißung, welchen Trost, welchen Segen bietet sie? Ein kluger Kopf hat einmal geschrieben, Fußball sei "die Inszenierung von Zufall in einem nicht zufälligen Rahmen". Und darin ist das Spiel, Spiegel und Abbild des wirklichen Lebens, das wir alle kennen: Denn es geht in unserem Leben ja wirklich nur zum Teil um Leistung, Kraft und Können. Gerade unter gleichstarken Bedingungen gewinnen keineswegs immer die Besseren, sondern eher die Glücklicheren.

Wahrlich nicht jeder Sieg einer Mannschaft ist verdient und erarbeitet, es gibt die schmerzhaftesten Pechsträhnen und die absurdesten Glücksfälle, die ein Spiel entscheiden. Und eben dies ist genauso wie im richtigen Leben: Viele Menschen haben Kraft und Können, Verstand und Einsatzbereitschaft, aber dazu muss noch jenes Quäntchen Glück kommen, das wir als Kinder den Schutzengeln zugetraut haben und das wir als Erwachsene hoffentlich einem unerzwingbaren Segen zubilligen. Im Fußball inszeniert sich nicht der "Homo Faber", der Machermensch, sondern der "Homo ludens", der Spielermensch, und deswegen übt Fußball ein in den rechten Umgang mit Glück und Segen. Und eben daran kann auch ein ansonsten kritischer christlicher Glaube anknüpfen. Denn allzu oft rechnen wir uns ja selbst jeden Erfolg zu, wir haben gewonnen, sagen wir dabei hatten wir doch nur Glück gehabt. Wir loben "unsere Jungs auf dem Platze", wir bewundern den Bundestrainer, wir klopfen uns auf die Schultern und halten uns und die Unseren für bravouröse Kerle. Aber im Kern schmücken wir uns immer auch mit geliehenen Federn, denn was wie Leistung aussieht, ist oft nur blindes Glück, und was wie Können auftritt, ist oft schadensfreies Unvermögen. Da macht das Bekreuzigen, das man bei manchen Spielern sieht nach einem gelungenen Torschuss, schon mehr Sinn: als Zeichen des Dankes, des Empfangens, als Schutzzeichen vor dem ungedeckten Größenwahn, der alles Glück im Spiel dem eigenen Konto "Können" gutschreibt.

Und diese geistlich bescheidene Haltung der Leistung gegenüber bewährt und bewahrt sich dort, wo der Segen ausbleibt. Denn Fußball ist ja zugleich die inszenierte Reduk-

tion des Körpers auf atavistische Grobmechanik Jede Hand kann sich sensibler und präziser bewegen als die Füße. Fußball lebt von der Benutzung der zweitbesten Möglichkeit; es eist so, als wenn Schnecken den Sprint oder Elefanten Hochsprung zu ihrem Lieblingssport auserwählten. Deswegen ist Fußball auch Erinnerung an die Grenzen der Menschen: an und für sich kann Fußball nur enttäuschen, Spieler sind "Heroen des Scheiterns", Leute, die in aller Öffentlichkeit zu tun versuchen, was sie eigentlich nicht können, nämlich Meister der Materie, Beherrscher der Physik, Konkurrenten der Ballbeweglichkeit zu werden. So aber mutet der Fußball sich selbst und den Fans immer wieder die Einübung ins Versagen zu. Die Grenzen, Unmöglichkeiten, Vergeblichkeiten sind - aufs Ganze eines Fußballspieles gesehen - ungleich höher als das Gelingen und Können. Wenn unsere moderne Technik in Auto, Flugzeug und Fahrrad die Fehlerquote aufweisen würde wie ein durchschnittliches Fußballspiel, würden wir längst alle wieder zu Fuß gehen. Fußball übt daher ein in das Leiden und Mitleiden, in die Solidarität mit dem Scheitern, in die Niederlagenbewältigung und die Trauerarbeit als Grundform der Gemeindebeteiligung: Man weint und klagt, man zetert und schimpft, Fremde fallen sich in die Arme und trösten sich, tapfer werden anfeuernde Siegesgesänge zelebriert, obwohl der Rückstand beträchtlich ist. Wer mit seinem Lieblingsverein schon einmal in die 2. Liga abgestiegen ist, denn muss man nichts mehr erzählen von Verzweiflung, Ohnmacht und Sinnleere, der hat eine lebenslange Vorstellung davon, was Spott, Angst und Hohn ist. Wenn irgendwo, dann wird beim Fußball die Erlösungsbedürftigkeit auch des modernen Menschen regelmäßig erinnert, und das ist nicht das Schlechteste an diesem Sport.

Doch hinter diesen beiden existentiellen Grunddimensionen, dem Umgang mit Fluch und mit Segen, taucht beim Fußball als Drittes die symbolische Verdichtung einer grundsätzlichen Lebensverheißung auf, die uns aus dem Alltag reißt und uns befreit aus unserer durchrationalisierten Normalität. Denn das gibt es ja auch immer mal wieder: Innerhalb einer dichten Phase der Spielzeit - oft kurz vor dem Ende einer wichtigen Partie - ist mehr über Glück und Angst, über Hoffnung und Verzweiflung, über Scheitern und Aufbruch erkennbar als in manchen Lebensjahren zusammen genommen. In unserer verwalteten Welt, in der die Existenzdimensionen oft nur noch in dosierter Scheiblettenform dargereicht und alle Lebensabenteuer locker vom gepolsterten Sessel aus wahrgenommen werden können, hat ein gutes, spannendes Fußballspiel eine Dramatik, die uns daran erinnert, dass unser Leben eigentlich weder langweilig noch rationalistisch gemeint ist.

Hier schlummert die letzte religiöse Tiefenschicht des Spieles, das Geheimnis des Fußballsportes: die wohl seltene, aber doch immer wieder eintretende Epiphanie des Schönen vor de Hintergrund einer spielerischen Dramatik. Bei den alten Griechen war Sport deswegen eine Form von Gottesdienst, eine Feierstunde der Schönheit in einer hässlichen Welt. Und tatsächlich, dass unsere Welt Teil eines geschaffenen Kosmos ist und darin eine Mischung aus Ordnung, Schönheit und Schmuck spiegelt, dass unsere rationalistisch leere und gnadenlose leistungstaumelige Welt mitunter doch voller Sinn und Schönheit, voller Glanz und Gelingen ist, das erahnen wir manchmal, wenn wir einen faszinierenden Spielzug auf dem Rasen verfolgen. Große Fußballspiele erinnern daran, dass die Frage nach Gott dort anfängt, wo ein gelungenes Fußballspiel aufhört: bei dem Staunen darüber, dass es neben Zweck und Berechnung, neben Funktion und Verwaltung immer auch Schönheit und Kosmos gibt. Beides wird uns geschenkt, auch wenn wir manchmal ganz schön dafür laufen müssen.